

DEUTSCHE LANDE / DEUTSCHE KUNST

HERAUSGEGEBEN VON BURKHARD MEIER

★



TAUSENDJÄHRIGER ROSENSTOCK

HILDESHEIM

AUFGENOMMEN VON DER
STAATLICHEN BILDSTELLE

BESCHRIEBEN VON
OTTO BEYSE



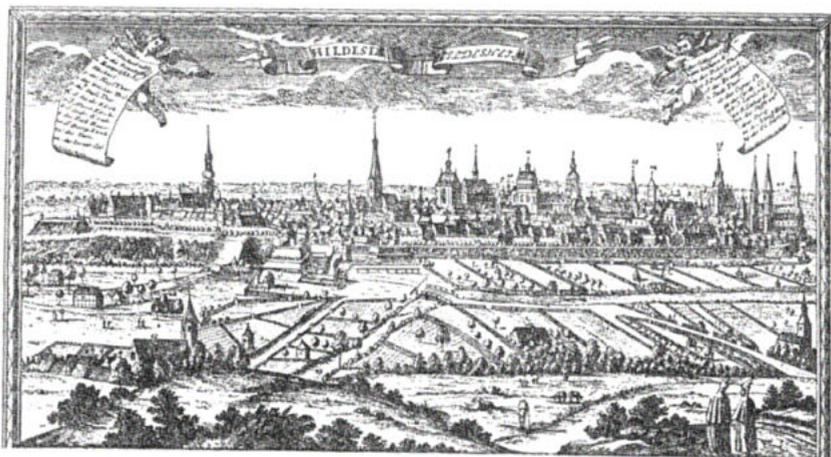
DEUTSCHER KUNSTVERLAG
BERLIN / 1926

Es lieferten:

Das Papier: Scheufelen in Oberlenningen. / Die Druckstöcke:
Bruckmann, München. / Den Druck: A. Wohlfeld, Magdeburg.
Den Einband: G. Schäfer in Magdeburg. / Den Entwurf zum
Einband: Professor Ernst Böhm in Berlin.

Die Aufnahmen

von Hildesheim, aus denen die (84) Bilder dieses Buches nur eine
kleine Auswahl bringen, sind im Jahre 1924 auf Veranlassung
und unter Mitwirkung von Dr. Otto Beyse durch den Photo-
graphen der Staatlichen Bildstelle Mager unter Leitung
des Regierungsrats Theodor von Lüpke
hergestellt worden.



HILDESHEIM IM JAHRE 1730. NACH EINEM ALLTEN STICH IM ROEMER - MUSEUM

Das Bilderbuch ist der liebste Gefährte des Kindes. Es sieht, besieht, und nörgelnde Unlust trüber Stunden wandelt sich in Freude. Noch ahnt es nicht, daß hinter Märchen und Fabeln das unerbittliche: Lerne! steht und daß der Mutter schönste Geschichten die ersten Weisheiten des Lebens sind.

Unsere überhastete Zeit hat auch für den Erwachsenen das Bilderbuch geschaffen. Leicht zur Hand genommen und leicht fortgelegt, erzieht es zur Oberflächlichkeit und verfehlt seinen Zweck, wenn es nicht unvermerkt aus Bildern eine ganze Welt erstehen läßt.

Es soll auch dieses „Bilderbuch der Stadt Hildesheim“ ohne lehrhaft zu sein die „große Welt“ Hildesheims erstehen lassen, soll nicht nur Bilder geben, sondern Geschichte und Kulturgeschichte eines Gemeinwesens, das, wenn auch nie zu übergeordneter Bedeutung gelangt, in hervorragender Weise mitgebaut hat an dem großen Gebäude deutscher Eigenart und deutschen Geistes.

Ein Auslandsdeutscher schrieb dem Verfasser kürzlich: Sie leben in Hildesheim. Ich lese darüber: „Tausendjähriger Rosenstock, fünfzigtausend Einwohner.“ Ich bin informiert.

Der Mann hat recht: wie man die Sache auch dreht, diese beiden Begriffe geben das Wesen Hildesheims in kürzester Prägnanz. Geschichtlich: Bistum und Bürgertum. Kunstgeschichtlich: Romanische Kirchen und Fachwerkhäuser. Eines untrennbar vom anderen gaben und geben sie Hildesheim sein Gesicht.

Und uns gleichzeitig das Programm für unsere Einführung.

Hildesheims Geschichte beginnt mit der Legende vom tausendjährigen Rosenstock: Ludwig, Karls des Großen frommer Sohn, weilte auf dem Bischofssitz Elze im Leinetal. Von dort aus jagend kam er in das Innerstetal und ließ sich, von der Jagd ausruhend, die hl. Messe lesen. Heimgekehrt entdeckte der Priester zu seinem Schrecken, daß das Meßgerät am Ruheplatz vergessen wurde. Er eilte sogleich zurück, fand den Platz wieder und fand auch das Meßgerät an dem Rosenstrauche, an den er es gehängt. Aber — o Wunder — die Zweige hatten sich so fest um das heilige Gerät gelegt, daß er es nicht zu lösen vermochte. Kaiser Ludwig verstand dieses Zeichen unserer lieben Frau, verlegte alsbald das Bistum von Elze auf den Hügel im Innerstetal, und der Rosenstock, den die Jungfrau sich auserwählt hatte, rankte sich bald an den Mauern eines Kirchleins, so wie er noch heute an der Apsis des ehrwürdigen Domes zu Hildesheim grünt und blüht.

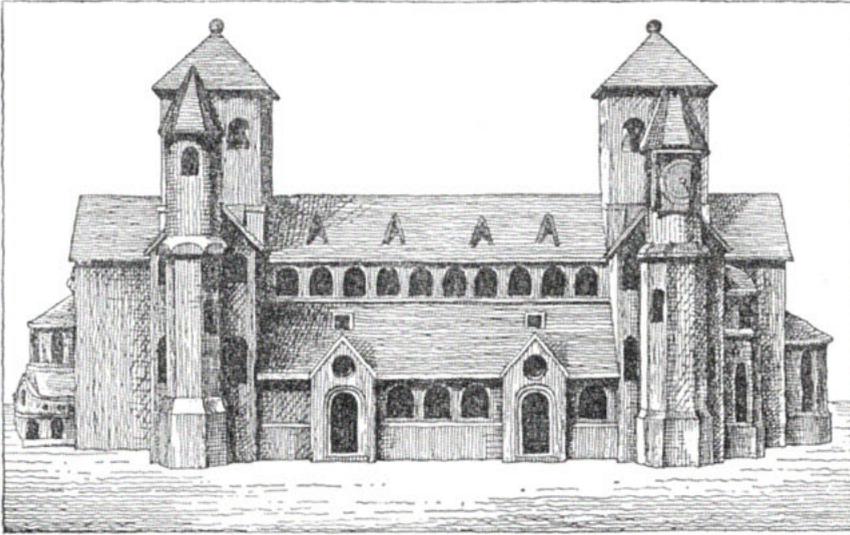
Der Kern dieser überaus anmutigen Legende ist, daß Ludwig der Fromme um 815 die Bistumsgründung seines Vaters von Elze nach Hildesheim verlegte, vielleicht, weil das sumpfige, allzuhäufig überschwemmte Leinetal keine genügende Sicherheit bot im Lande der unlängst gezähmten Sachsen und weil aus denselben Gründen die Leinepässe nicht zuverlässig genug erschienen als Weg nach Süden, ins Reich. Dagegen bot der Hügel über dem Innerstetal, von Natur geschützt durch Sümpfe und Flußläufe, weit höhere Sicherheit. So erhob sich hier bald der erste „Dom“, gewiß nur ein schlichtes Holzkirchlein, an dessen Stelle Bischof Altfried, der Erbauer des Essener Domes, 860 eine doppelchörige Basilika mit starken Mauern erstehen ließ, von deren Aussehen nicht mehr als diese Angaben bekannt sind. Der westliche Teil der heutigen Domkrypta entstammt noch diesem Altfriedschen Bau.

Zweihundert Jahre nach der Bistumsgründung saß auf Hildesheims Bischofsstuhl der Mann, der den Grund gelegt hat zu Hildesheims Bedeutung: Bernward. Altadligem Sachsengeschlechte entstammend erhielt Bernward seine Ausbildung auf der Hildesheimer Klosterschule. Erstaunliches berichtet sein Lehrer und Biograph Thangmar über seine geistigen Fähigkeiten und seine Lernbegier. So war es nicht verwunderlich, daß der junge Priester an den Kaiserhof gezogen wurde. Hier am Hofe der Kaiserin Theophanu, wo die alte byzantinische Kultur sich mit dem ottonischen Bildungsideal vereinte, brachte Bernward als Lehrer und Erzieher, später als Freund und Berater des jungen Kaisers Otto III. viele Jahre zu, um endlich 996 als Bischof nach Hildesheim zurückzukehren. Sein Wirken in Hildesheim gibt das vollkommenste Bild eines mittelalterlichen Kirchenfürsten: Ausgerüstet mit den besten Geistesgaben und Kenntnissen hatte er am Kaiserhofe Gelegenheit gehabt, sich in allen Künsten der Diplomatie zu üben, war er seinem Herrn auf manchen Reisen in Deutschland und Italien gefolgt, hatte

mit offenen Augen die Kunstschätze dieser Länder gesehen und — Künstlernatur, die er war — in sich aufgenommen. Als geistlicher Oberhirt, als Diplomat, Kriegsherr und Kunstförderer herrschte er in seiner Diözese Hildesheim, so, daß seine Persönlichkeit noch heute unvergessen im Gedächtnis der Stadt fortlebt, von der Kirche als Heiliger verehrt. Noch stehen die Reste der Mauern, mit denen er den Domhügel gegen die Einfälle der Normannen schützte, noch steht seine Lieblingsschöpfung, die Michaelisbasilika, noch schmücken seine Bronzegüsse, die Bernwardstür und die Bernwardssäule, den Dom, und noch ziehen Jahr für Jahr ungezählte Scharen herbei, um ergriffen vor diesen Denkmälern eines großen deutschen Geistes zu stehen. Bernwards Name ist für ewige Zeiten mit dem Hildesheims verbunden.

Die Frage, ob Bernward selbst Hand angelegt hat bei seinen Kunstschöpfungen, ist belanglos: sie sind alle so durchtränkt von dem eigenen Geist und bewußten Willen zu neuer Formgebung, daß die richtunggebende Hand des Einen deutlich dahinter zu spüren ist. Mag er auch selbst nicht gebaut und geformt haben, so hat er Baumeister und Künstler herangezogen, die nicht antikisierten und italienisierten, sondern — man möchte fast sagen — einer ganz national-deutschen Kunst den Weg bereiteten.

Vergleicht man die Gernroder Stiftskirche mit der knapp ein Menschenalter jüngeren Michaelisbasilika Bernwards, so werden Bernwards überragende geistige und künstlerische Fähigkeiten klar: Dort ein ahnendes Suchen und Tasten. Hier in St. Michael das große, schweigende Wissen, die Erkenntnis des Letzten, Endgültigen. St. Michael ist kein zufällig geglückter Bau, es ist die bewußte Schöpfung, die fußt auf den Erkenntnissen der karolingisch-ottonischen Epoche des Kirchenbaues, die Zusammenfassung und zugleich endgültige Lösung, die den Abschluß bedeutet dieser Epoche und doch wiederum den Weg weist in die Zukunft zu neuen Möglichkeiten. Der Dom zu Mainz, den Bernward erstehen sah, gab das äußere Vorbild zur Gestaltung. Karolingische Bauten wie Corvey und Centula in der Pikardie spielten mit hinein, deren gewaltige Westwerkanlagen als letzte Anklänge wiederkehren in den Emporenbauten der Querschiffarme, von denen nur dereine im NW.-Querschiffarm uns völlig erhalten ist. St. Michael ist aufgebaut auf dem Prinzip der Mathematik, so, daß das Vierungsquadrat, gleichsam das „Urquadrat“, im Grundriß der Kirche immer wiederkehrt, dem Auge noch sichtbar gemacht durch Stellung der Pfeiler immer auf den Ecken dieser Quadrate, die zu dreien sich im Länghaus aneinanderreihen und den beiden Vierungsquadraten als Querschiffarme sich anlegen. Es entsteht auf diese Weise ein fast völlig symmetrischer Bau, eine Vereinigung gleichsam von Basilika und Zentralbau. Der heutige Zustand der Kirche läßt die ursprüngliche, äußere Gestalt kaum ahnen. Das etwas spielerische Modell aus dem 17. Jahrhundert läßt die ganze geschlossene Wucht der Bernwardschen Anlage

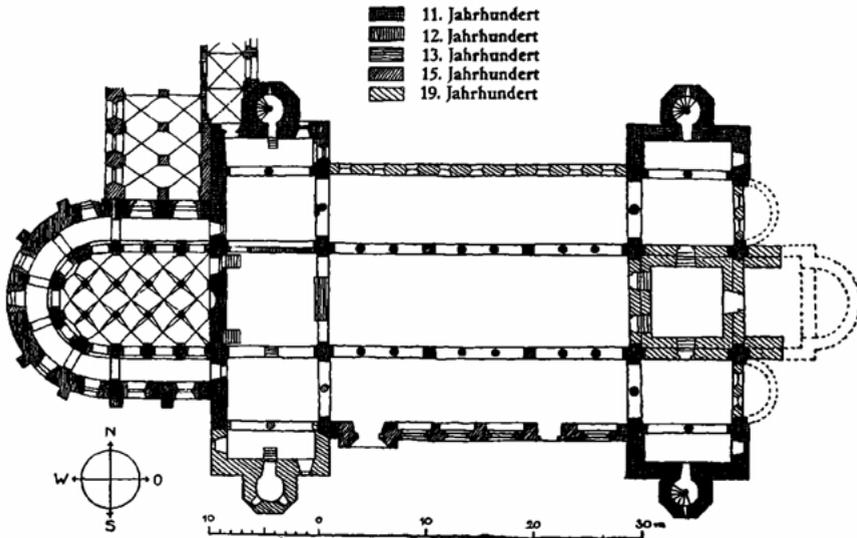


ST. MICHAEL. HOLZMODELL AUS DEM 17. JAHRHUNDERT

ungefähr nur erkennen. Im Inneren stört zwar die Verbauung des Ostchores empfindlich, doch ist genug von der ursprünglichen Gestalt geblieben, zum Teil in einer Art, die wir dankbar anerkennen müssen, wiederhergestellt, sodaß der Eindruck einer der größten deutschen Kirchenschöpfungen, besonders in den Durchblicken durch Säulen und Arkaden auf die Emporen des Engelschores, nichts von seiner ursprünglichen Weihe verloren hat.

Bernwards Bronzegüsse, die Tür und die Christussäule, entstanden zwischen 1015 und 1022, ursprünglich für St. Michael bestimmt, wurden von seinem Nachfolger Bischof Godehard in den Dom überführt, wo sie heute noch stehen. Die Anregung für diese Bronzegüsse lieferten die Türen von St. Sabina und die Trajanssäule in Rom, wo Bernward 1001 weilte. Vielleicht auch, daß er die Erztüren des Mainzer Domes übertreffen wollte. Vorbilder waren karolingische Elfenbein- und Goldschmiedearbeiten. Der Gedanke war, dem des Lesens unkundigen Volke die Heilsgeschichte zu vermitteln, wobei die Gegenüberstellung der Szenen aus dem alten und neuen Testament auf den Tafeln der Tür noch besonderen symbolischen Wert gewann.

War schon die Technik der in einem Stück gegossenen Türflügel etwas völlig Neues, so ist die Darstellungsart von einem ganz urwüchsigen Leben durchströmt, das diesen Türen eine völlige Sonderstellung gibt. Bei spärlich angedeutetem Hintergrund von Architekturen und Rankenwerk stehen die Figuren der einzelnen Szenen isoliert auf großen Leerflächen, die der gewaltigen dynamischen Spannung, die sie durchzittert, als Wirkungsfeld dienen und sicherlich bewußt dienen sollen. Denn gerade auf diesem scheinbar toten



ST. MICHAEL. GRUNDRISS

Hintergründe kann die Belebtheit der Gebärden, die Bewegtheit jeder einzelnen Szene sich zu eindringlichster Sprache entwickeln, eine Wirkung, die die höchste Steigerung dadurch erfährt, daß die Figuren nicht nur seitwärts in den „toten Raum hineinstoßen“, sondern sogar von der Unterfläche sich abheben und teilweise nach vorne drängen, sodaß oft der Eindruck einer Vollplastik, nicht eines Reliefs entsteht. Es wird dadurch eine Kraft des seelischen Inhaltes erreicht, die erschüttert. Was primitive Hilflosigkeit schien, wird durch diese Erkenntnis höchste Meisterschaft.

In der Christussäule, die in spiralförmig umlaufenden Bildern das Leben Jesu zwischen Kindheit und Passion schildert, ist der großartige Schwung der Darstellungen der Türen abgedämpft zu ruhiger, man möchte sagen sachlicher Ausdrucksform. Die Figuren sind kleiner im Format und haften jetzt fest an der Unterlage. Offenbar hat Bernward nicht mehr den Hauptmeister der Türen zur Verfügung gehabt, sondern er hat einen der begabten Mitarbeiter mit der Ausführung betraut.

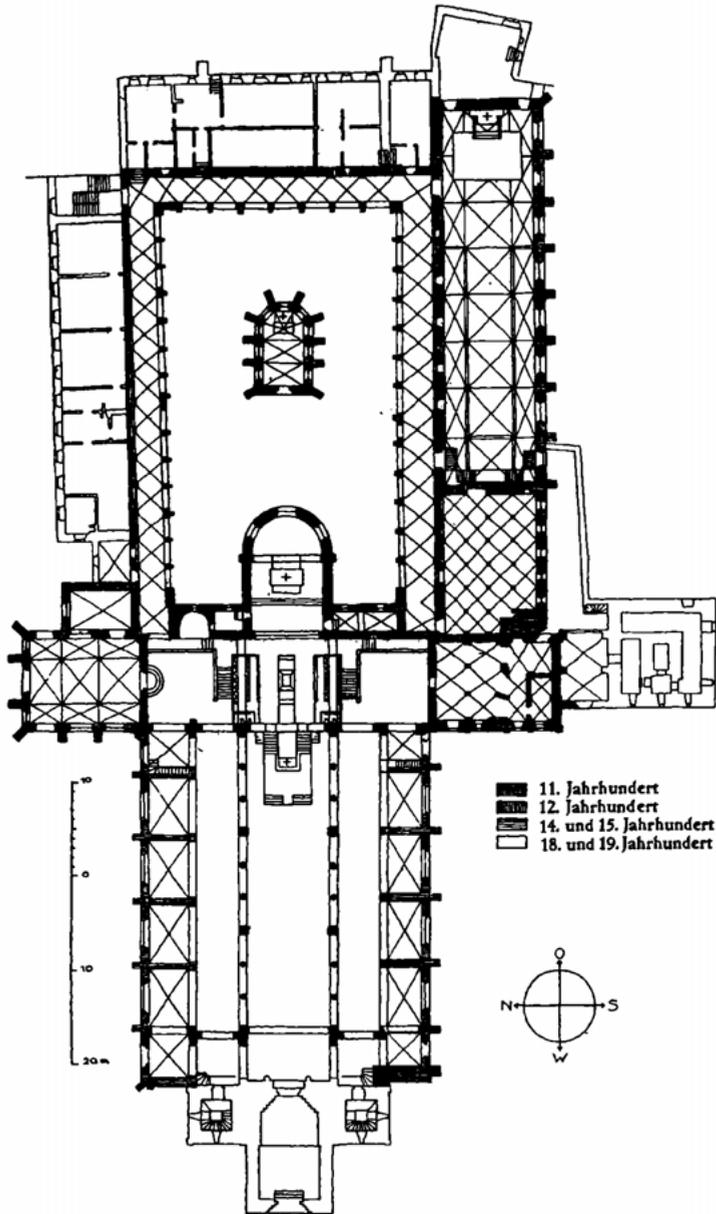
Bischof Bernward starb 1022. Sarkophag und Gruft hatte er sich selbst bereitet unter dem Westchor seiner Lieblingsschöpfung, der Michaeliskirche.

Bernwards Nachfolger Godehard (1022–1038) ist eine nicht minder bedeutende Persönlichkeit. Als Vertrauter Kaiser Heinrichs II. wurde er, schon an der Schwelle des Greisenalters, auf Bernwards Thron berufen. Kein Weltmann und großer Herr wie dieser, liebenswert durch sein unermüdllich tätiges Walten für die Diözese, festigte er Bernwards Werk, erbaute ringsum im Sprengel Klöster und Kirchen. Er stand als Mann aus

dem Volke der Gemeinde besonders nahe und wurde der erste Heilige Hildesheims. Zum ersten Male hören wir jetzt von der Bürgerkirche von St. Andreas berichten, die ein Werk Godehards gewesen zu sein scheint. Der Westturm, in der Vorhalle der jetzigen Kirche eingebaut, gibt Kunde von der ersten Anlage. Mit der Erwähnung der St. Andreaskirche tritt zum ersten Male das Bürgertum in Erscheinung. Die erste Ansiedlung war naturgemäß im Schutze des Domhügels entstanden und hatte sich dann im Zuge der heutigen Burgstraße zum Michaelishügel hingezogen. Die weitere Entwicklung folgte dem Verlauf der Handelsstraße, die von Westen kommend über Hildesheim nach Braunschweig und Magdeburg führte. Beginnend am Übergang über die Innerste an der heutigen Dammbücke, folgte sie der Straße auf den Steinen, bog am Domhügel in die Burgstraße ein, um durch den Alten Markt, die älteste Marktanlage Hildesheims, die ihren Namen noch heute trägt und lediglich in einer Verbreiterung der Straße bestand, sowie die Eckmederstraße (die Straße der Weißgerber) zum Hügel der Andreaskirche und dem Hohen Wege zu verlaufen, zur Rechten die Straße nach Osten, zur Linken nach Norden weiterleitend. Der Andreasplatz bildete demnach den Kreuzungspunkt der Handelsstraßen und den ersten Marktplatz. Hören wir dann noch, daß die Kreuzkirche auf oder aus einem „festen Hause“ erbaut wurde, so haben wir in den vier Kirchenhügeln: Dom, St. Michael, St. Andreas und Hl. Kreuz die vier Eckpunkte, die sicherlich befestigt waren und die aufblühende Stadt zwischen sich faßten. Nach dem Tode Godehards bestand neben der alle Kirchen weithin überstrahlenden Michaeliskirche und St. Andreas nur der erste von Bischof Altfried erbaute Dom, den Godehard mit weitläufigen Klostergebäuden umgeben hatte. 1046 zerstörte eine gewaltige Feuersbrunst den Dom samt den Klostergebäuden und leider auch einen großen Teil der kostbaren Kirchenschätze aus Bernwards Werkstätten, sowie einen Teil der Bürgeransiedlung. Seit der Zeit hörte das Zusammenleben der Domgeistlichkeit im Kloster auf, und es entstanden rings um den Dom die Kurien der Domherren, ein Zustand, der sich bis heute erhalten hat. Bischof Azelin (1046—1054) begann nun — angefeuert durch den Glanz der Bernwardsbasilika — einen Neubau von gewaltigen Abmessungen, der aber — wohl infolge dieses Übermaßes — nicht zur Vollendung kam. Im Dom zeugt die kleine Lichterkrone und die herrlich klingvolle Glocke, die Cantabona, von Azelins Wirken. Ein Gutes hatte der Dombrand im Gefolge: Er war der Grund zur Berufung des Schwaben Benno, eines der gelehrtesten Männer und größten Baumeister seiner Zeit. Heinrich dem III. und IV. war er Freund und Berater in wirtschaftlichen und finanziellen Fragen, vor allem aber Helfer bei ihren Bauten in Goslar und den Harzburgen. Von Azelin nach Hildesheim berufen, gab er der Hildesheimer Domschule neuen Glanz und wurde der Erbauer dreier Kirchen, die Azelins Nachfolger Hezilo (1054—1079) in

Angriff nahm. Vor allem war es der Dom selbst, den Hezilo in weiser Beschränkung der Pläne Azelins aufführte. Der Dom, der durch die gotischen Anbauten und die für unser heutiges Gefühl brutale Barockisierung vom Anfang des 18. Jahrhunderts seines ursprünglichen Charakters völlig entkleidet ist, war in schlichten Ausmaßen gehalten und folgte in seiner Anlage einer gewissen Schematik, die sich immer mehr allenthalben in Sachsen herausbildete, als dreischiffige Basilika mit einem Westquerschiff und nur einem Chor, der über dem Altfriedrichen Chor errichtet wurde, so, daß dieser nunmehr zur Unterkirche wurde. Die erste, älteste Marienkapelle lag dabei noch außerhalb des Baues und wurde erst durch Ausbau der Apsis gegen 1125 in die Krypta mit einbezogen. Der imposanteste Teil des Heziloschen Baues aber war die gewaltig breit hingelagerte Westturmanlage, die, der Westturmanlage des Mindener Domes ähnlich, lange Jahre ein Wahrzeichen Hildesheims war, bis starrköpfiger Behördengeist den baufälligen Turm durch die heutigen nüchternen Türme ersetzte gegen die Vorstellungen der Hildesheimer Geistlichkeit und Bürgerschaft (1842). Dem Dombau folgten die schon erwähnte kleine Kreuzkirche und die Mauritiuskirche auf dem Zierenberg (heute Moritzberg), die am deutlichsten den Einfluß des landfremden Schwaben Benno zeigt in der Anlage als reine Säulenbasilika im Unterschiede zu dem sonst in Niedersachsen gebräuchlich gewordenen Stützenwechsel von Säulen und Pfeilern. Hezilos Regierung fällt in die schwerste Zeit der deutschen Kaisergeschichte: Heinrichs IV. Kampf mit den Sachsen und darüber hinaus der gewaltige Machtkampf zwischen Kaiser und Papst warfen ihre Schatten auch auf Hildesheim, und sein Oberhirt Hezilo, im Anfang ergebener Anhänger des Kaisers, dann exkommuniziert und wieder in Gnaden vom Papste aufgenommen und erbitterter Gegner Heinrichs, zeigt die Größe des Zwiespaltes, in den die Würdenträger des Reiches geraten mußten. Inmitten der wildbewegtesten Zeit starb Hezilo 1079 und wurde in der Mauritiuskirche bestattet. Durch das Doppelspiel, das er letzten Endes getrieben, hatte er jedoch seiner Diözese leidlichen Frieden bewahrt. Schwere Zeiten kamen unter seinem Nachfolger Udo über Hildesheim. Doch trotz Kriegsnot und Belagerung hielt der Bischof und mit ihm die Bürger treu zum Kaiser, der durch reiche Schenkungen die Treue belohnte. Im stillen Frieden der kleinen Laurentiuskapelle zu Seiten des Domkreuzganges erzählt der Grabstein von diesem Manne, der in 35jährigem Episkopat in schwerster Zeit auf Hildesheims Bischofsstuhl gesessen.

1122 brachte das Wormser Konkordat dem Reiche und unserer Bischofsstadt den ersehnten Frieden. Und als deutlichsten Ausdruck dieser glücklichen Friedenszeit, die angebrochen, sehen wir schon wenige Jahre nach dem Wormser Konkordat einen neuen Bau in Hildesheim erstehen, der sich würdig den gewaltigen Bauten der beiden ersten Jahrhunderte an die Seite stellte: 1133 legte Bischof Bernhard den Grundstein einer Kirche



GRUNDRISS DES DOMES UND SEINER ANBAUTEN